

Prof. Dr. Norbert Mecklenburg
Köln Üniversitesi
Alman Dili ve Edebiyatı Bölümü

**Was *Nathan der Weise* den Türken verdankt:
Zum Vergleich der Ringparabeln bei Lessing und seinen Vorgängern**

ABSTRACT

**What *Nathan der Weise* owes the Turks:
Comparison of Lessing's parable about the three rings with it's predecessors**

Nathan der Weise is a prominent interreligious and intercultural German play. The author owes two things to the Turks. First, *Nathan* is, in a certain sense, a *Türkenoper* (opera about Turks) without music. Secondly, Lessing had found important ideas for the famous parable of the rings and for the whole dialogue between Saladin and Nathan in the history of an early Turkish tribe, the Khazars, and in the story of their religious conversion.

Unser Zeitalter der Globalisierung läßt bisher kaum Anzeichen für die Bildung einer friedlichen "Menschheitsfamilie" (Demetz, 1966: 126) erkennen, die Lessing im Schlußbild seines Dramas *Nathan der Weise* als Utopie entworfen hat. Im Gegenteil, die Globalisierung wird von grausamen politischen und militärischen Konflikten begleitet, die von den Machthabern und ihren Ideologen als "Kreuzzug" und "Kampf der Kulturen" ausgegeben werden. Unterschiede zwischen den Religionen spielen dabei angeblich eine wichtige Rolle. Das universalistische Projekt der Aufklärung, der Moderne, dem Lessing sich verschrieben hatte, wird heute von postmodernen Kulturrelativisten und postsäkularen Religionsfundamentalisten verachtet und denunziert. Schien das "Evangelium der Toleranz", als das man den *Nathan* im 19. Jahrhundert verehrt hatte, schon durch Auschwitz Lügen gestraft, so erscheint die Idee einer interreligiösen und interkulturellen Menschheitsfamilie bestenfalls als weltfremde Illusion.

Die Frage ist jedoch, ob es zu dieser Idee eine Alternative gibt. Beim Nachdenken darüber aber könnte gerade der gute alte *Nathan* von Nutzen sein als ein dramatisch inszeniertes Gedankenspiel, in dem das Ideal der "Verträglichkeit" in gewollter Spannung steht zu der düsteren Wirklichkeit einer Zeit der Kreuzzüge. Im folgenden soll darum das spezifische interkulturelle Potential von Lessings Drama neu beleuchtet werden. Dabei soll Berücksichtigung finden, was uns erst in jüngster Zeit vor Augen geführt worden ist: Lessings gezielte Aufwertung des Islam gegenüber dem Christentum (Kuschel, 1998). Und dabei wird sich auch zeigen, daß der *Nathan* mit seinem ideellen Kernstück, der be-

rühmten Ringparabel, zwei wichtige Anregungen merkwürdigerweise - den Türken verdankt.¹ Die Ringparabel hat nicht nur eine interreligiöse, interkulturelle Botschaft, sondern auch eine ebensolche Stoff- und Motivgeschichte (Demetz, 1966: 200-216; Woesler, 1993). In einem Vergleich der verschiedenen Versionen läßt sich die Besonderheit der Lessingschen Version so herausstellen, daß dabei ihre erzählerische und gedankliche Komplexität zutage tritt. Das fordert, hoffe ich, zu weiterem Nachdenken heraus.

I

Die eine Anregung, die *Nathan der Weise* sozusagen den Türken verdankt, ist sehr indirekt, aber doch markant genug. Das Stück läßt sich, ähnlich wie Goethes kurze Zeit später entstandene *Iphigenie auf Tauris*, in gewisser Weise als eine "Türkenoper ohne Musik" verstehen (Wilson, 1984). Das Genre der Türkenoper war im 18. Jahrhundert sehr beliebt. Der Stoff stammte meist aus der Kreuzzugszeit. Das am häufigsten variierte Handlungsschema bildet eine Entführungs- und Rettungsgeschichte. Dieses Genre hat in Mozarts Singspiel *Die Entführung aus dem Serail*, das in denselben Jahren wie *Nathan* und *Iphigenie* entstand, seine vollendetste Gestalt gefunden. Das negative Türkenbild hatte sich mit der schwindenden Bedrohung durch das Osmanische Reich allmählich geändert. Mit der alten christo- und eurozentrischen Kreuzzugsideologie konkurrierte nun ein neues Humanitätsideal, das im muslimischen Türken nicht mehr den grausamen, lüsternen, heidnischen Barbaren, sondern den Mitmenschen zu sehen erlaubte, der die Christen und Europäer sogar - wie in jüngeren Türkenoperen - durch seine edlere Menschlichkeit beschämen kann.

Diese Rolle des edlen Türken bzw. Heiden (im Sinne eines Nichtchristen) vom Typ des "Bassa Selim" der *Entführung* hat in Goethes *Iphigenie* der Skythenkönig Thoas inne - die Skythen waren ja gewissermaßen die Türken der antiken Welt. In Lessings Drama ist diese Rolle nicht nur dem muslimischen Sultan Saladin, sondern mehr noch der Titelfigur Nathan auf den Leib geschrieben. (Der historische Salah ad-Din war übrigens Kurde, nicht Türke.) Die typische Türkenoper hat folgendes Handlungsschema: Ein Christenmädchen befindet sich in der Obhut bzw. Gefangenschaft eines orientalischen Nichtchristen;

¹ Anstöße, diese Studie in Istanbul niederzuschreiben, verdanke ich Herrn Vikar Conrad und Herrn Pfarrer Duncker von der Deutschen Evangelischen Gemeinde in Istanbul, die mich zu einem Gemeindeabend über Lessings Ringparabel eingeladen hatten - zusammen mit dem deutschen Generalkonsul, Herrn Dr. Hoffmann-Loss, dem die Ringparabel nicht zuletzt darum viel bedeutet, weil er zu seinen Vorfahren auch Moses Mendelssohn und dessen jüngsten Sohn Nathan zählt, der als Fünfjähriger, nach seinem Namen gefragt, stolz zu atworten pflegte, er heiße "Nathan der Weise". - Für zuverlässige Hilfe bei dieser wie anderer Arbeit bedanke ich mich bei Michaela Hieke.

Was *Nathan der Weise* den Türken verdankt:
Zum Vergleich der Ringparabeln bei Lessing und seinen Vorgängern

ein junger verliebter bzw. verwandter Christ möchte sie mit Gewalt oder List befreien; die drohende Katastrophe wird glücklich abgewendet durch edle Ent-sagung des Nichtchristen. Dieses Handlungsschema findet sich in der Recha-Handlung des *Nathan* abgewandelt wieder. So liegt die Vermutung nahe, daß Lessing Anregungen zu dieser Handlung der Türkenoper verdankt. Denn das konnte er in seiner Hauptquelle (Boccaccios *Decamerone*) nicht finden, die ihm zusammen mit der Ringparabel nur die Nathan- und die Saladinfigur vermittelte. Die Familiengeschichte um den Tempelherrn hat er vermutlich aus historio-graphischen Hinweisen (z.B. auf den Plan Saladins, einen seiner Brüder mit der Schwester von Richard Löwenherz zu verheiraten) weitergesponnen.

Von Lessing wird das ursprüngliche, mittelalterliche Schema, nach dem "ein tugendhafter Held eine europäische Christin aus den Händen eines gewalttätigen, lüsternen Moslems rettet", gründlicher als in allen Türkenoperen dekonstruiert (Wilson, 1984: 64). Er stellt das "althergebrachte Verhältnis von 'Zivilisier-ten' und 'Barbaren' auf den Kopf" (62). Bei ihm spielt die Rolle des inhumanen Barbaren der Patriarch von Jerusalem, daneben der Templerorden, der nichts ist als eine christliche Aggressorentruppe. Die Rettungsintrige geht von der fanatisch allzuchristlichen Daja aus und läßt den Tempelherrn auf seinem krisenhaf-ten Weg zu mehr Mündigkeit zeitweise in die alte Kreuzzugsideologie zurück-fallen, die ja gleichermaßen antijüdisch wie antimuslimisch war (75, 84). Am Ende aber will der christliche Ritter das christliche Mädchen vor dem christli-chen Patriarchen retten - eine sehr ironische Abwandlung der traditionellen Rettungs-story! Lessings Stück führt nicht nur vor, wie "Christen und Europäer gewalttätiger und barbarischer sein können als diejenigen, welche sie der Barba-rei bezichtigen", sondern auch, wie schwer es ihnen fällt, Kreuzzugsideologie, Eurozentrismus, Vorurteile gegenüber anderen Menschengruppen zu überwin-den (86). Damit führt der *Nathan* eine Linie konsequent weiter, die in der Tür-kenoper bereits angelegt war. Das wäre die eine Anregung, die Lessing den Türken verdankt.

II

Im *Nathan* werden Muslime gegenüber christlich-westlichen Vorurteilen nachdrücklich aufgewertet. Das ist nicht nur vom Modell der Türkenoper herzu-leiten, sondern auch von Lessings Religionsphilosophie. Als deren indirektes Medium verstand der Autor sein Stück, nachdem ihm verboten wurde, seine Gedanken zur Religion weiter direkt zu veröffentlichen. In seinen Schriften zur Religion zeichnet sich - was man bis vor kurzem niemals beachtet hat - eine

gezielte Aufwertung des Islam gegenüber dem Christentum ab.² Welchen Intentionen folgte Lessing mit dieser Strategie?

Islamisches ist ihm wiederholt begegnet. So entdeckte er als leidenschaftlicher Philologe und Wolfenbütteler Bibliothekar eine wertvolle türkische Handschrift über die osmanischen Herrscher. Er war befreundet und stand in engem geistigen Austausch mit dem besten deutschen Orientalisten seiner Zeit, Johann Jacob Reiske, der - wie er selbst - ein akademischer Außenseiter war, weil er sich der Vormundschaft der Theologie konsequent entzog. Besonders Reiskes Werk über eine Weltgeschichte aus muslimischer Sicht mußte Lessing faszinieren und konnte ihm viele Impulse für ein interkulturell offenes religionsphilosophisches Denken jenseits christlicher Dogmen und Polemik geben. Er nahm mit Interesse und Zustimmung auf, wie sich sein Dichterfreund Gleim von der Lektüre einer neuen Koran-Übersetzung zu lyrischer Produktion inspirieren ließ. Er kannte und bewunderte den arabischen 'Ur-Robinson', den mittelalterlichen Roman von Ibn Tufail, dem Lehrer des berühmten Ibn Ruschd (Averroes), und regte vielleicht seinen Berliner Freund, den Verleger Nicolai, zu dessen neuer Herausgabe an. (Sie erfolgte - als Übersetzung durch den Jenaer Orientalisten Eichhorn - erst nach Lessings Tod.)

Was ist das Verbindende in all diesen und weiteren orientalistisch-islamischen Studien Lessings? Und was verbindet sie mit seinem übrigen Schaffen? Es ist dasselbe Interesse an einem aufgeklärten, von konfessionellen, namentlich lutherischen Dogmen und christlichen Vorurteilen und Absolutheitsansprüchen befreiten Denken über Religion und Religionen, das auch den *Nathan* prägt. Ein Interesse am Islam war das insofern, als Lessing und andere Aufklärer diese Religion näher an einer 'natürlichen' oder 'vernünftigen' Religion, die ihnen vorschwebte, als das Christentum sahen: Religion soll sich vor der theoretischen und praktischen Vernunft legitimieren können. Der Islam ist reiner monotheistisch und gezielter auf ethisch-praktisches Handeln gerichtet als ein mit dem Trinitätsdogma und dem Primat des Glaubens behaftetes Christentum. Das allein machte ihn für die Aufklärer interessant. So konnte ihnen - von heute aus gesehen ziemlich befremdend - der Islam "als Aufklärungsfortschritt in der Religionsgeschichte der Menschheit, als Bundesgenosse in der Bekämpfung des Aberglaubens" erscheinen (Kuschel, 1998: 140).

In Lessings religionsgeschichtlichen Studien ist diese Sicht auf den Islam von früh an präsent. Sie argumentieren unablässig gegen eine theologische Verdammung von innerchristlich oder außerchristlich Andersdenkenden. Lessing interessierte sich dabei besonders für solche christlichen Gruppen und Einzelstimmen, die gute Argumente gegen das Trinitätsdogma vorgebracht hatten und

² Zu diesem ganzen Abschnitt vgl. das Kapitel II in Kuschel, 1998.

Was *Nathan der Weise* den Türken verdankt:
Zum Vergleich der Ringparabeln bei Lessing und seinen Vorgängern

dafür verfolgt worden waren: die Sozinianer, der große humanistische Gelehrte Michael Servet, den der Reformator Calvin 1553 als Ketzer verbrennen ließ, der Heidelberger Prediger Adam Neuser, der aufgrund seiner sozinianischen Neigungen verfolgt und über Siebenbürgen bis nach Istanbul vertrieben wurde, wo er als Dolmetscher in der Leibwache des Sultans arbeitete und 1576 starb. Lessing entdeckte in seiner Bibliothek einen Brief Neusers aus Istanbul, in dem dieser selber darlegt, daß er am Koran insofern Gefallen gefunden habe, als dieser den Glauben an nur einen Gott ebenso rein auffasse, wie er es als Christ tue, und daß man ihn darum für einen Türken gehalten habe.

Lessing setzte sich in seinen Schriften für diskriminierte Andersglaubende zum einen deshalb ein, weil er als Aufklärer grundsätzlich für Gedanken- und Glaubensfreiheit eintrat, zum anderen sofern er bei ihnen religiöse Einstellungen fand, die sich vor der Vernunft besser legitimieren können als die in seiner Zeit in Deutschland noch herrschenden. Nur in diesem Rahmen und unter diesen Voraussetzungen warb er bei seinen Zeitgenossen für eine vorurteilsfreie, respektvolle, verträgliche Haltung auch gegenüber dem Islam. Religiöse Absolutheitsansprüche, Unterdrückung freien Denkens, Fundamentalismus aller Art - wäre Lessing davon etwas in muslimischer Version begegnet, er hätte es der gleichen Kritik unterzogen wie den christlichen Dogmatismus. Sein Drama *Nathan der Weise* im ganzen und seine Version der Ringparabel im besonderen bezeugen das.

III

Nathan der Weise ist der Handlung nach eine kühne Variante der Türkenoper, ein rührendes Drama über interreligiöse Verwandtschaft und Familienzusammenführung im Jerusalem der Kreuzzugszeit. Der Thematik nach ist er, als religionsphilosophisches Lehrstück, ein Spiel mit religiösen Grenzen und Grenzüberschreitungen. Der Spielcharakter, die Verfremdung, das Utopische liegt nicht nur im Familienmotiv, sondern ebenso in der Vorführung aufgeklärten Denkens und menschenfreundlichen Handelns mitten im finstersten Mittelalter. Über der Familienidylle, der "Wiederholung allseitiger Umarmungen" fällt der Vorhang. In der Geschichte - darüber macht das Spiel dem Zuschauer keine Illusionen - gehen das Morden und der religiöse Fanatismus weiter, auf unbestimmt lange Zeit, die Zeit Lessings und die unsere nicht ausgenommen; ob sich das in der Zeit von unseren "Kindes-Kindeskindern" ändern wird, wissen wir nicht.

Spielerische Inszenierung religiöser Grenzen und Grenzüberschreitungen - dieses Stückkonzept läßt sich an den Figuren ablesen: In krassem Gegensatz zu

Daja und dem Patriarchen, die religiös geschlossene, geradezu vernagelte Charaktere sind, zeigen sich Nathan, Saladin, der Klosterbruder, jeder auf seine Weise, als religiös offene Charaktere, sowohl interreligiös, durch Anerkennung der Religion des anderen, als auch transreligiös, durch Freiheit gegenüber der eigenen religiösen Tradition. Der Derwisch Al-Hafi plant sogar eine Grenzüberschreitung von seinem Sufi-Islam zum Parsismus im fernen Indien, den er als reinere, naturgemäßere Religion ansieht. So steigt er aus seiner kurzen Verstrickung in die schmutzige Politik und damit aus dem ganzen Stück sehr bald wieder aus. Während der Tempelherr Kurt von Stauffen in krisenhafter innerer Entwicklung von einer geschlossenen, bornierten zu einer offenen, freieren Religiosität und Menschlichkeit findet, ruht Recha religiös und menschlich in sich selbst. Ihr Pflegevater Nathan hat sie nicht mit Lehren und Riten seiner oder ihrer Herkunftsreligion geplagt, sondern nur eine natürliche, vernunftgemäße, ethische Religiosität in ihr geweckt und gefördert. Seine eigene inter- und transreligiöse Offenheit wird mehrfach auf harte Proben gestellt, die er auf bewundernswerte Weise besteht; dafür trägt er zu Recht den Ehrentitel, den auch das Stück zum Titel hat.

Die härteste Probe freilich hat er seit vielen Jahren hinter sich; das erfährt von ihm nur der Klosterbruder (IV, 7). Bei einem Pogrom in der Stadt Gath hatten Christen alle Juden ermordet, darunter auch Nathans Frau und seine sieben Söhne. Sein knapper Bericht darüber, paradigmatisch für die ganze Geschichte barbarischer Verbrechen von Christen an Juden, ist das realistische Gegenstück zur Erzählung von den drei Ringen. Diese erhält durch jenes nachträglich noch mehr Gewicht, als Geschichte "gegen den Tod und gegen das Blut, das der religiöse Fanatismus Jahrhundert für Jahrhundert fordert" (Kuschel, 1998: 264). Es ist also nicht seine härteste, wohl aber die heikelste Probe, die Nathan in der Szenenfolge mit Saladin besteht, in der er diesem die Ringparabel erzählt. Äußerlich und innerlich ist das die Mitte des ganzen Dramas. Es geht um Geld, und es geht um Religion. Der Sultan hat sich von seiner Schwester überreden lassen, den reichen Kaufmann Nathan in eine Falle zu locken, um - nötigenfalls durch Erpressung - an dessen Geld zu kommen. Saladin stellt ihm diese Falle, indem er, der Muslim, ihn, den Juden, aus Wissensdurst, wie er vorgibt, nach der wahren Religion fragt - in der Erwartung, egal wie er antwortet, mit der Antwort werde er sich kompromittieren. Nathan aber weiß sich aus der Schlinge zu ziehen, trennt die Geldsache souverän von der Religionsache und gewinnt den beeindruckten und beschämten Sultan sogar zum Freund. Auf der Handlungsebene ist seine Erzählung von den drei Ringen nur ein geschickt ausweichender Schachzug, die Lösung einer Intrige. Auf der thematischen Ebene dagegen enthält sie, in der epischen und symbolischen Form der Parabel, den Kerngehalt des ganzen Stücks und der Religionsphilosophie Lessings: das Plä-

Was *Nathan der Weise* den Türken verdankt:
Zum Vergleich der Ringparabeln bei Lessing und seinen Vorgängern

doyer für eine Überordnung praktischer Mitmenschlichkeit über religiöse Glaubensinhalte im interreligiösen und interkulturellen Zusammenleben.

Den äußeren dramaturgischen Rahmen um die Ringparabel bildet die Folge der vier Szenen des dritten Akts, die im Audienzsaal des Sultans spielen: Sittahs Intrigenrat an Saladin, der sich bewußt ist, daß sein Vorhaben zwar politisch klug, aber moralisch schlecht ist (3. Aufzug, 4. Auftritt); Saladins Religionsfrage an Nathan (5); Nathans Nachdenken darüber als Monolog (6). Die Folge kulminiert in der siebten Szene: Nathan präsentiert die Ringparabel als "Geschichtchen", unterbrochen von einem kurzen Gespräch über die drei Religionen und ihre "Gründe"; Saladin wird durch den Schlußteil der Geschichte, den Rat des Richters, erschüttert und überzeugt; Nathan seinerseits bietet von sich aus dem Sultan Kredit an und erinnert ihn behutsam an den Tempelherrn, dem er die Rettung seiner Tochter verdankt. - Den inneren Rahmen der Erzählung Nathans bildet das Religionsgespräch zwischen dem muslimischen Herrscher und dem Juden, das mit einer Fangfrage beginnt und in Konsens und Freundschaft mündet.

Nathans Erzählung selbst gliedert sich gemäß ihrer Handlung in drei Abschnitte, von denen der dritte nochmals deutlich aus zwei Teilen besteht: I. Einleitung: Eigenschaften und Erbfolge des Zauberrings; II. Anfertigung von zwei Zusatzringen durch den Vater dreier Söhne und nach seinem Tod deren Streit um den echten Ring; III. Verhandlung vor einem Richter: A. Eine Probe durch Erweis der Wunderkraft des echten Ringes scheitert; B. Rat des Richters an die Söhne zum Wettstreit in vorurteilsfreier Liebe, Verträglichkeit, Wohltätigkeit und Gottergebenheit, in Hinblick auf die Echtheitsfrage Vertröstung auf eine unbestimmte Zukunft. - An dieser Handlungskontur zeichnet sich schon die Argumentation zur Religionsfrage ab, die Nathan in Parabelform gekleidet hat. Seine vorsichtig listige wie sokratisch weise Strategie besteht einerseits in dieser verhüllend-enthüllenden Form selbst, andererseits in seinem zögernden, abwartenden Nachschieben weiterer Parabelteile erst dann, wenn er die Reaktion seines Gesprächspartners getestet hat.

Lessing hat das dramaturgisch ebenso unaufwendig wie witzig herausgearbeitet: Nathan tut so, als sei das "Geschichtchen", das "Märchen", wie der Sultan es ahnungslos ungeduldig nennt, schon mit dem Abschnitt II "zu Ende". Dadurch fordert er eine gemeinsame Zwischenüberlegung mit seinem unzufriedenen Zuhörer heraus. Deren Ergebnis ist dann immerhin, daß Saladin Nathan darin recht gibt, daß seine Frage kein Angehöriger einer Religion beantworten könnte, ohne entweder seine eigenen Vorfahren oder die der Andersglaubenden Lügen zu strafen. Darum kann nun Saladin beim Abschnitt III, der Richterszene, schon nach dessen erster Hälfte (A), dem Negativtest der Ringkraft, begei-

stert zustimmen ("Herrlich! herrlich!"), obwohl dies ein ziemlich resignativer, skeptischer Schluß wäre. (Wer behauptet, die eigene Religion sei die wahre, bleibt damit so lange ungläubwürdig, wie sein moralisches Verhalten diese Behauptung Lügen straft.) Erst nach dieser Zustimmung bringt Nathan dann, wie eine Zugabe, den weisen Rat des bescheidenen Richters (B), der den destruktiven in einen konstruktiven Befund verwandelt: Wenn die Frage nach dem Wert der Religionen (auf der Bildebene: der Ringe) nicht theoretisch zu klären ist, so bleibt doch die Möglichkeit ihrer praktischen Bewährung. Diese umfaßt nicht zuletzt den Umgang von Angehörigen verschiedener Religionen miteinander.

IV

An dieser Stelle ist es interessant und nützlich, von Lessings gezielt interreligiöser Version der Ringparabel einen Blick zurückzuwerfen auf deren Stoff- und Motivgeschichte. Vor diesem Hintergrund tritt die Besonderheit der Lessingschen Version nach Gestalt und Gehalt desto deutlicher hervor. Der Autor fand die Ringparabel und damit die grundlegende Anregung für sein Drama in Boccaccios *Decamerone* in Gestalt der dritten Novelle des ersten Tages. Hier erzählt dem Saladin der reiche und weise Jude Melchisedek die "novelletta" und gewinnt damit seine Freundschaft. Boccaccios Version ist schon dort zuende, wo bei Lessing erst der Abschnitt II endet, also mit dem unentschiedenen Streit um den echten Ring und damit um den wahren Erben des Vaters. Melchisedek gibt selbst die Deutung: Wie bei den Ringen ist auch bei den drei Religionen die Frage des Vorrangs noch unentschieden. Die wechselseitige Anerkennung von Jude und Muslim enthält für die christlichen Leser ebenso unausgesprochen wie deutlich den Appell, es ihnen gleichzutun.

Boccaccio stellte sich im Zeitalter des Glaubens "auf die Seite der Vernunft" (Kurt Flasch, nach Kuschel, 1998: 305). Als Vertreter der Frührenaissance ersetzte er in seinem Denken verachtungsvolle Polemik durch das Prinzip der Anerkennung, wie er in seinem Schreiben die Form des Exempels, das eine herrschende Lehre illustrieren soll, durch die des Kasus ersetzte, der dem Leser den erzählten Fall zu eigenem Durchdenken vorlegt. Seine Version der Ringparabel, die sich an eine schon ähnliche im *Novellino* (um 1300) anlehnt, läßt offen, welche Folgerungen aus dem skeptischen Befund zu ziehen wären. In der Mitte des 13. Jahrhunderts war das gleichwohl eine so kühne Emanzipation vom kirchlichen Dogma, daß Boccaccio gut daran tat, diese aufklärerische Novelle - wie die anderen auch - vorsichtigerweise einer Figur seiner Rahmenerzählung, in den Mund zu legen. Wie die Offenheit seiner Botschaft wird auch diese Vorsicht des Novellisten dem Stückeschreiber Lessing gefallen haben; er verhielt sich mit seinem *Nathan* ja ähnlich.

Was *Nathan der Weise* den Türken verdankt:
Zum Vergleich der Ringparabeln bei Lessing und seinen Vorgängern

So hat sich Lessing, der auch andere, frühere Versionen der Ringparabel kannte, verständlicherweise an keine so eng angelehnt wie an die Boccaccios. Er übernahm die Rahmengeschichte und ihre beiden Partner, das Motiv der Fangfrage, die unilineare Ringerbfolge, die Anfertigung von Zusatzringen, wobei selbst der Vater die Ringe nicht oder, bei Boccaccio, kaum unterscheiden kann, den unentschiedenen Streit um die Echtheit. Dreierlei fehlt bei Boccaccio: Das ist einmal die ganze Richterszene (Abschnitt III), mit der Lessing das aufklärerische Religionsdenken über die Skepsis bei Boccaccio weit hinausführt. Das ist zweitens das Legendenmotiv der Wunderkraft, das Boccaccio bezeichnenderweise beiseite läßt. Lessing übernahm es aus einer der christlichen Versionen der Geschichte und wandelte es, um das Magisch-Märchenhafte abzuschwächen, charakteristisch ab. Und drittens findet sich bei Boccaccio keinerlei Motivation Saladins, die über eine bloße Fangfrage hinausginge - sehr anders als bei Lessing. Ich komme darauf zurück.

Interessant ist, daß Boccaccios unmittelbare Quelle, ein italienischer Roman, einen Autor hat, der seinerseits Anregungen aus der jüdischen Denktradition erhalten haben kann, die zu dem berühmten Philosophen Maimonides zurückführt, der im muslimischen Cordoba geboren wurde und wirkte und in Kairo starb - als Leibarzt von Saladin (Niewöhner, 1988; vgl. Kuschel, 1998: 299, Anm. 34). Ehe ich auf diese und andere, wichtigere jüdische Spuren eingehe, in denen Lessing gegangen ist, soll der christliche Typ der Ringparabel kurz beleuchtet werden, der verschiedenen Versionen des Stoffes in mittelalterlicher Erbauungsliteratur und Religionspolemik zugrunde liegt. Lessing verdankt dieser Richtung einzelne Motive wie die Zauberkraft des Rings³ (vielleicht auch die Gleichungen Ring = Glaube, Zaubervirkung = gute Werke⁴) oder die Figur eines Richters. Im ganzen ist seine Version jedoch ein ausgesprochener Gegenentwurf zu ihr.

Christliche Prediger haben sich den alten Stoff nach immer gleichem Grundmuster, einem verbreiteten Märchenmotiv, für ihre Zwecke zurechtgemacht. Dieses Muster findet sich um 1300 mehrfach, in einer altfranzösischen Verserzählung oder in lateinischer Prosa in den *Gesta Romanorum* und bei dem Exempla-Sammler Étienne de Bourbon: Die beiden älteren Brüder (oder auch jüngere Halbschwestern) üben Betrug durch gefälschte Ringe, aber durch die Probe der Krankenheilung erweist sich der Besitzer des echten Wunderrings als der legitime Erbe. Das Märchen dient erklärtermaßen als "Exempel für den

³ Warum Lessing an diesem Motiv gelegen war, wie er mit dessen irrationaler Magie erzählend fertig oder nicht fertig geworden ist, diese Frage wäre ein Einstieg in eine - von mir noch geplante - 'dekonstruktive' Analyse seines Parabeltextes, die nicht glättet, sondern kritisch durcharbeitet, was alles an "Widersprüchen und Paradoxien" in ihm steckt. (vgl. Politzer, 1968: 347).

⁴ So die altfranzösische Erzählung (vgl. Demetz, 1966: 209).

Nachweis des wahren Glaubens", und dieser ist natürlich immer der christliche. Solche einfältig-erbauliche Apologetik und Polemik nimmt sich weniger harmlos aus, wenn man sie in ihrem historischen Kontext sieht, dem Kontext gnadenloser religiöser Rechthaberei, die Kreuzzüge und Inquisition, Zwangsbekehrung und Massenmord an Andersgläubigen legitimierte. Die biedereren Exempelschreiber waren Schreibtischtäter. Sie mißbrauchten das alte Erzählgut der Ringparabel für christlichen Antijudaismus und Antislamismus (Kuschel, 1998: 272-278).

Es versteht sich, daß Lessing gegen diese Version und an ihr vorbei auf ältere Überlieferung zurückgriff. Deren Spuren führen auf mehreren Wegen bezeichnenderweise zum spanischen Judentum, das aus einer einzigartigen interkulturellen und interreligiösen Symbiose im muslimischen Andalusien in die Schrecken der Verfolgung und Vertreibung durch die christlichen Herrscher der Reconquista stürzen sollte. Der eine Weg führt, wie bereits erwähnt, vielleicht schon von Boccaccio in die Blütezeit dieser Symbiose im maurischen Cordoba des Ibn Ruschd und des Maimonides zurück. Kaum ein anderer Ort läßt sich besser als Ursprung für die aufklärerische, liberale Boccaccio-Lessing-Linie der Ringparabel-Tradition denken.

Ein zweiter Weg führt greifbarer auf diese vermutlich älteste Entstehungsstufe und -region. Auf ihr formte sich die Geschichte als typisch jüdisches *maschal* aus, als geistreiches Verteidigungsmittel gegen christliche Diskriminierung. Salomon Ibn Verga aus Sevilla schrieb nach der großen Vertreibung von 1492, deren Grauen er am eigenen Leib durchmachte, im Exil in Neapel ein Werk über die Geschichte der spanischen Juden. Darin erzählt er auch von einem weisen Juden namens Ephraim Sancho, dem König Pedro von Aragonien, aufgebracht von seinem geistlichen Berater, die bekannte Fangfrage stellt. Hier geht es nicht nur um Geld, sondern ums Leben, das eigene und das der gesamten jüdischen Gemeinde. Ephraim Sancho besteht die Probe mit einem Geschichtchen von zwei Söhnen, die von ihrem Vater, der auf eine Reise geht, zwei Edelsteine erhalten und sich dann über deren unterschiedlichen Wert streiten. Listig legt der Jude dem König selbst die Anwendung auf die Religionsfrage in den Mund: Wenn der Vater, der hier allein entscheiden könnte, nicht erreichbar ist, führt Streit unter den Söhnen zu nichts (Demetz, 1966: 200 f.).

Ibn Vergas *maschal* ist mit der Rahmensituation der Fangfrage und mit dem weisen Verzicht auf Vorrangnachweis der Version Boccaccios eng verwandt. Ein Echo darauf bei Lessing könnte man dort sehen, wo der Richter die Söhne zunächst auffordert, ihren Vater zur Stelle zu schaffen (Woesler, 1993: 560). Denn so aussichtslos das hier ist, weil der Vater tot ist, so schlüssig ist die gleiche Aufforderung bei Ibn Verga, wo der Vater ja nur verreist ist.

V

Ein dritter Weg zurück in der Überlieferung der Ringparabel führt gleichfalls zum spanischen Judentum. Auf diesem Weg erreicht man die ältesten Motive des Stoffes. Denn sie waren, als Lessing sie fand, schon mehr als doppelt so alt wie Boccaccios Version. Und merkwürdigerweise begegnen uns auf diesem Weg ein zweites Mal - die Türken. Werfen wir, um diese Motive besser zu erfassen, zunächst noch einmal einen Blick auf Lessings Version!

Zieht man von den Elementen, aus denen sie besteht, alle die ab, welche er in den genannten älteren Versionen hat finden können, dann bleiben die Bestandteile übrig, die er selber erfunden hat und die darum seiner Intention besonders nahestehen. Das ist außer der Psychologisierung der Ringmagie durch Hinzufügung der "Zuversicht" vor allem - darin liegt der gedankliche Schwerpunkt der ganzen Parabel - der abschließende Rat des Richters (unablässige Ringprobe durch friedlichen Wettstreit in liebevoller Mitmenschlichkeit). In der Richterszene gibt es aber noch ein weiteres Motiv, dem wir in der Tradition der Ringparabel bisher nicht begegnet sind. Zwischen der Aufforderung des Richters, den Vater herbeizuschaffen, und seinem abschließenden Appell steht die Ringprobe. Sie verläuft in zweifacher Hinsicht anders als in Lessings christlichen Vorlagen: Zum einen gibt es keinen Sieger, zum anderen gibt es keine wunderbare Krankenheilung. Es gibt vielmehr nur einen Test nach dem Kriterium der Kraft des Ringes, "beliebt zu machen".

Diesen Beliebtheitstest führt der Richter auf verblüffend einfache Weise durch: Anstatt eine Meinungsumfrage zu veranstalten, wer von den drei Brüdern allgemein am beliebtesten ist, befragt er nur sie selbst: "wen lieben zwei von euch am meisten?" Diese Testform bietet immerhin die Chance für ein klares Ergebnis und damit für den von den Söhnen verlangten Richterspruch. Vier verschiedene Testergebnisse sind denkbar: 1. Einer der drei wird von beiden anderen jeweils mehr geliebt: A liebt B mehr als C, und C liebt B mehr als A; egal, wen B selbst mehr liebt, B hat gesiegt. 2. A liebt B mehr als C, B liebt C mehr als A, C liebt A mehr als B - das wäre ein ergebnisloses Patt. 3. Alle drei lieben einander gleich stark - das wäre eher das Wettstreitergebnis in utopischer Zukunft. 4. Jeder liebt sich selber am meisten - das ist der traurige Befund in der Gegenwart. Diesen Test nun hat Lessing nicht erfunden, sondern gefunden, allerdings mit dem ersten und nicht mit dem vierten Ergebnis. Auch dieses Motiv entstammt der jüdischen Tradition, in der es so oft um geistige Selbstverteidigung gegen Diskriminierung geht.

Folgen wir dem Motiv und seiner Überlieferung diesmal nicht rückwärts, sondern von seinem Ursprung her! Vor "grauen Jahren", in einer Zeit, über die es nur sagenhafte historische Kunde gibt, lebte ein Volk "in Osten": an der

Wolga zwischen Schwarzem und Kaspischem Meer. Das waren die Khasaren, einer der türkischen Stämme, die seit der Zeit der Völkerwanderung aus Zentralasien nach Westen gezogen waren. Das Khasarenreich bestand während der zweiten Hälfte des ersten nachchristlichen Jahrtausends bis zu seiner Zerstörung durch die Russen. Wie die anderen Turkvölker religiös zunächst vom Schamanismus geprägt, entwickelten die Khasaren eine erstaunliche religiöse Liberalität, die Juden, Christen, Muslime gleichermaßen tolerierte. Am erstaunlichsten aber war ihr Übertritt zur jüdischen Religion im 8. Jahrhundert, vermutlich als machtpolitisches Manöver gegen das byzantinische Reich und die neuen muslimischen Nachbarstaaten.

Nach sagenhafter Überlieferung vollzog sich dieser Übertritt folgendermaßen: Der Khasarenkönig Bulan ließ ein Kolloquium über die Frage nach der besten Religion abhalten, das aber zu keinem einhelligen Ergebnis finden konnte. Daraufhin bestellte er, diplomatisch klug, Vertreter der drei Religionen einzeln zu Gesprächen unter vier Augen zu sich. Erst fragte er den Christen, welche von den beiden anderen Religionen er mehr schätze, danach dasselbe den Muslim. Beide nannten, mit verschiedenen Begründungen, das Judentum (Koestler, 1977: 77). Damit war die Entscheidung für die neue Staatsreligion gefallen. - Diese Überlieferung ging auch deshalb nicht verloren, weil sich zweihundert Jahre später, wenige Jahre vor dem Untergang des Khasarenreiches (966 n. Chr.), ein jüdischer Großwesir des Kalifen von Cordoba auf brieflichem Weg durch den Khasarenkönig Joseph darüber genau informieren ließ. Diese sogenannte Khasaren-Korrespondenz benutzte wiederum zwei Jahrhunderte später der bedeutendste jüdische Dichter Spaniens, Jehuda Halevi († 1140), für seine arabisch abgefaßte Schrift *Kuzari* (*Kitap al-Chazari*) über die Gleichwertigkeit der Religionen, die er zur Apologie des Judentums verfaßte. Sie wurde zunächst ins Hebräische übersetzt. Erst 1660 erschien unter dem Titel *Liber Cosri* eine lateinische Übersetzung des Werks sowie, im Anhang, der "Khasaren-Korrespondenz" durch den Basler Orientalisten Johannes Buxtorf d. J. Ein paar Jahre danach kam dieses Buch auch in die Herzogliche Bibliothek in Wolfenbüttel, wo rund hundert Jahre später Lessing Bibliothekar wurde. Dieses Exemplar "dürfte durch Lessings Hand gegangen sein" (Woessler, 1993: 568) - oder auch eines, das sein Freund Moses Mendelssohn besaß.

Die Testfrage seines Richters verdankte Lessing also vermutlich dem König Bulan, wenn auch nicht dessen Testergebnis, das zu Lessings Botschaft nicht gepaßt hätte. Die List des Königs, Gespräche unter vier Augen zu führen, klingt m. E. in Saladins zweimaliger Zusicherung von Vertraulichkeit gegenüber Nathan nach: "verstehst sich, im Vertrauen" (Demetz, 1966: 63) - "Es hört uns keine Seele" (64). Warum aber hält Saladin diese Zusicherung für angebracht? Er hat ja keine Serie von Separatgesprächen vor, sondern nur das eine mit Na-

Was *Nathan der Weise* den Türken verdankt:
Zum Vergleich der Ringparabeln bei Lessing und seinen Vorgängern

than. Ich glaube, das klärt sich, wenn man noch eine weitere Anregung Lessings durch den *Liber Cosri* annimmt. Lessings Saladin bemüht sich - anders als der Saladin Boccaccios oder König Pedro bei Ibn Verga - auffällig eindringlich darum, Nathan seinen Wissensdurst plausibel zu machen, jedenfalls mehr als ein boshafter Herrscher, der seinem Opfer nur eine ihm selbst gleichgültige Fangfrage stellt. Gewiß, das schlechte Gewissen, das er bei der Sache von Anfang an hat, könnte ihn in diesem Punkt so wortreich machen. Aber was sind es für Gründe, die er dabei anführt?

Gehen wir einmal davon aus, daß Saladin in dem Augenblick, wo er mit dem - wie er weiß - nicht nur reichen, sondern auch weisen Nathan über Religion spricht, es auch ernst meinen könnte! Ob der Jude sich nun in seiner Antwort selber fängt oder ob er durch seine Weisheit überzeugt - für Saladin liegt darin kein Risiko. Oder doch? Seine deutliche "religiöse Offenheit" läßt bei ihm eine ernsthafte "Suche nach der wahren Religion" denkbar erscheinen (Kuschel, 1998: 253 f.). Wenn nun das, was Nathan aus seiner Kenntnis über des Menschen "wahre Vortheile" (Demetz, 1966: 61) mitteilen soll, Konsequenzen für das Handeln des Herrschers haben könnte? Sein Finanzminister Al-Hafi zieht aus solcher Kenntnis immerhin eine zwar rein private, aber sehr radikale Konsequenz: indem er die Religion wechselt! Saladin gibt sich Nathan gegenüber so kühn aufklärerisch, als folgte er der Empfehlung seines Zeitgenossen Ibn Ruschd, man solle sich die beste Religion *wählen*. Denn er erwartet von ihm, er werde nicht da stehen bleiben, "wo der Zufall der Geburth ihn hingeworfen" hat, oder, wenn er doch bleibt, dieses "aus Einsicht, Gründen, Wahl des Bessern" tun (62). Muß der Sultan als "vernünftiger Mann"⁵ nicht von sich selbst das gleiche fordern? Und tut er es nicht ausdrücklich, indem er andeutet, "Gründe" könnten ihn, Saladin, eventuell dazu bewegen, Nathans "Wahl des Bessern" zu seiner eigenen Wahl zu machen? Was kann das heißen? Saladin benutzt die Ausdrücke "Glaube" und "Gesetz" synonym für Religion. Als Sultan führt er den Titel "Verbesserer der Welt und des Gesetzes" (64). Lessing hat sich gezielt *diesen* Hoheitstitel aus Marins Buch über Saladin herausnotiert und die anderen, die sich überwiegend auf den frommen muslimischen Herrscher beziehen, weggelassen (Demetz, 1966: 179).⁶ Wie könnte der Sultan, von Nathans Weisheit beraten, das Gesetz, die Religion verbessern? Würde er, was er sagt, ganz ernst meinen, so müßte er ja für sich und sein Volk gegebenenfalls so

⁵ "Lessing: Fragment einer Vorrede" (Demetz, 1966: 6).

⁶ Lessing suggeriert damit für seinen Saladin mehr Entscheidungsspielraum, als ihn der historische Saladin hatte, dessen Sultanat noch nicht wie bei den Osmanen mit dem Kalifat verbunden war. Und selbst der Kalif als muslimisches Oberhaupt und "Befehlshaber der Gläubigen" durfte keine Neuerungen des religiösen "Gesetzes", der Scharia, vornehmen.

wie König Bulan eine neue Religionswahl treffen, einen Wechsel zum Judentum nicht ausgeschlossen!

Vielleicht sind all diese Worte Saladins nur ein lautes Gedankenexperiment, mit jenem unausgesprochenen Hintergedanken, der mit Religion nichts, mit Finanzen viel zu tun hat. Auch kommt er ja durch Nathans "Geschichtchen" und seine Botschaft zu einer schönen Katharsis als Herrscher und zugleich um irgendwelche religionsreformerischen Konsequenzen herum. Solche hätten auch schlecht in Lessings Stück und in die historische Situation gepaßt, die es darstellt. Aber daß Saladin diese Andeutung überhaupt macht, ist vielleicht doch ein Reflex der Geschichte vom Khasarenkönig.⁷ So wäre Lessings Saladin zwar "der erste Sultan"⁸, der auf solch eine um viele Jahrhunderte verfrühte Idee oder "Grille" kommt (63), aber nicht der erste Herrscher: König Bulan ist ihm vorausgegangen, über vierhundert Jahre früher.

Das wäre die andere Anregung, die Lessing den Türken verdankt.

LITERATURVERZEICHNIS

Demetz, Peter: "Lessings *Nathan der Weise*: Wirklichkeiten und Wirklichkeit", in: P. D. (Hg.): *Gotthold Ephraim Lessing: Nathan der Weise. Vollständiger Text, Dokumentation*, Frankfurt am Main 1966, S. 121-158.

Koestler, Arthur: *Der dreizehnte Stamm. Das Reich der Khasaren und sein Erbe*, Wien 1977.

Kuschel, Karl-Josef: *Vom Streit zum Wettstreit der Religionen. Lessing und die Herausforderung des Islam*, Düsseldorf 1998.

Niewöhner, Friedrich: *Veritas sive Varietas. Lessings Toleranzparabel und das Buch Von den drei Betrügern*, Heidelberg 1988.

Politzer, Heinz: "Lessings Parabel von den drei Ringen", in: Gerhard u. Sibylle Bauer (Hg.): *Gotthold Ephraim Lessing*, Darmstadt 1968, S. 343-361.

Wilson, W. Daniel: *Humanität und Kreuzzugsideologie um 1780*, New York 1984.

Woesler, Winfried: "Zur Ringparabel in Lessings *Nathan*. Die Herkunft der Motive", in: *Wirrendes Wort* 1993, S. 557-568.

⁷ Demetz (1966: 136) führt die Widersprüche an Lessings Figur des Sultans auf die unterschiedlichen Bilder Saladins in seinen Quellen zurück: Bei Voltaire erscheint er als Aufklärer und *philosophe*, bei Marin dagegen als vorbildlicher muslimischer Herrscher. Aber zwischen diese beiden Erscheinungen trat bei Lessing vielleicht noch der Schatten des Königs Bulan.

⁸ Und der einzige. Was die Türken betrifft, so hat ja erst durch *Abschaffung* des Sultanats der Republikgründer Mustafa Kemal das Niveau an Aufklärung, das Lessings Saladin anstrebt, erreicht und - durch strikte Trennung von Religion und Staat - übertroffen. Lessing hätte diese - für jede moderne Demokratie unverzichtbare - "Verbesserung des Gesetzes" dankbar begrüßt. Sein Gesellschafts- und Staatsverständnis ist demjenigen religiöser Fundamentalisten - islamischer, christlicher, jüdischer, hinduistischer usw. - ganz und gar entgegengesetzt.